

Alban Nikolai Herbst.

Isabella Maria Vergana.

Kleine poetologische Anmerkung.

Die Erzählung entstand nach Teilnahme an einem Symposium zur Fantastischen Gegenwartskunst 2005 im Niederösterreichischen Landesmuseum Linz. Meinem Verfahren entspricht, daß so gut wie alle Rahmenangaben der erlebten Realität entsprechen; man kann die Orte besichtigen, sie sind gewissermaßen abgeschrieben. Das gilt auch für die Tanz- und Sangesdarbietung selbst: das Zentrum der Erzählung, aus dem sich alles ergibt. Auch Isabella Vergana ist ‚nach der Natur‘ beschrieben; nur hieß sie anders. Die Darbietung selbst gab es. Ebenfalls sind die Personen der Rahmenhandlung real, anders als bei der Vergana ‚stimmt‘ sogar aller Namen; d.h. sie sind nachrecherchierbar.

Mit solchen Grundkonstellationen experimentiere ich seit dem Wolpertinger-Roman von 1993. Zugrunde liegt die Beobachtung, daß, solange wir ihnen nicht real begegnet sind, historische Figuren - auch solche der Gegenwart - von unserer Psyche nicht anders erfaßt werden als Figuren der Literatur. Das verschärft sich, um so weiter diese realen Personen von uns entfernt sind - sei es räumlich, sei es zeitlich. Wir hören von ihnen vom Hörensagen, wir sehen sie meinethalben im Fernsehen, aber keiner von uns weiß, ob das, was er zu sehen bekommt, einer tatsächlichen Realität entspricht oder ob es nicht vielmehr Inszenierung ist. Im politischen Leben ist letzteres nahezu gang und gäbe. Wir werden mit Desinformationen gefüttert, auf die wir - wie Levi-Strauss schreibt - ‚brikolierend‘ reagieren. Das bedeutet, daß unsere Wahrnehmung von Wirklichkeit eine um so mehr mythische ist, je stärker der mediale Entfremdungszusammenhang wird. Dem trägt meine Poetik unterdessen radikal Rechnung. Ebenso wie etwa Napoleon Bonaparte schließlich nicht mehr von irgend einer Figur der Literaturgeschichte zu unterscheiden ist, ist es für einen Leser, der, sagen wir, Peter Aßmann (den Leiter der Landesmuseums in Linz) nicht kennt, eben dieser. Mit anderen Worten: Sowie eine Realperson in einen Roman implantiert wird,

wird sie zur literarischen Figur und unterliegt deren literarischen Gestaltungsgesetzen. Es liegt auf der Hand, daß dieses ästhetische Konzept eine scharfe Gegenposition zu allen sogenannten realistischen Konzepten vertritt; letztlich wird gesagt: Es gibt kein Dokument, also auch keine dokumentarische Literatur. Weitergehend formuliere ich heute: auch ein dokumentarischer (= objektiver) Journalismus ist unmöglich. Alles ist gefilterte und gestaltete Interpretation. Dem verleihen die meisten meiner Arbeiten Ausdruck.

- Das ist das erste.

- Das zweite.

Je älter ich wurde, und je weiter sich meine Arbeit fortentwickelt hat, desto mehr rückte ich von meinen ‚ursprünglichen‘ Positionen ab, die auf Emanzipation und Freiheit ausgerichtet waren. Unterdessen halte ich die Idee, Menschen seien potentiell frei, für eine Täuschung; ich halte - und folge darin entschieden dem Gehirnwissenschaftler Wolf Singer - ihre Handlungen (zu denen auch Bewußtseinsprozesse wie etwa Meinungen zählen) für letzten Endes strikt determiniert. Damit fällt der Schuldbegriff für mich in den Bereich des Illusionären. Andererseits verhalten sich Menschen anders, wenn sie sich frei *fühlen*, als wenn sie das nicht tun. Illusionen wirken also - gleich, ob ihnen irgend eine Realität entspricht - realitätsbildend. Um sich diesen Gedanken klarzumachen, denken Sie bitte an Bachs h-moll-Messe. Ohne Gott - und zwar egal, ob es einen gibt oder nicht - hätte es diese Messe, einen Meilenstein für die weitere Musikgeschichte, nie gegeben. Gleiches gilt für Bauwerke und schließlich die Struktur unserer Städte, ja der gesamten jeweiligen Zivilisationen. Es gilt für sämtliche Lebensbereiche, von der Rechtsprechung bis zum Verkehrssystem. Ich spreche in diesem Zusammenhang von einer ‚Realitätskraft der Fiktionen‘. Eine solche Realitätskraft schlägt in der Vergana-Erzählung durch. Es ist völlig egal, ob der Erzähler, in diesem Fall ich selbst als literarische Figur, dem Mädchen tatsächlich angetan hat, wovon er berichtet: Er muß schließlich die Schuld austragen - daß dies am Ende zu Ungunsten des Mädchens geschieht, hat einen wiederum anderen Grund, nämlich

- Das dritte.

Eine weitere Beobachtung, die mit meinen Vorstellungen von Bestimmtheit

zusammenhängt, ist jene, daß die Natur über einen offenbar begrenzten Vorrat von Formen verfügt, die sie immer wieder neu, und zwar *ähnlich, nicht identisch*, zur Gestaltung bringt. Sie können das etwa an Pflanzenformen gut beobachten, aber auch die Grundfiguren tierischen und damit menschlichen Lebens sind prinzipiell ähnlich. Zugrunde liegt eine Art Symmetrie, die allerdings kaum je perfekt ist, so daß der paradoxe Fall eintritt, daß gerade dieselben und immergleichen Muster zu permanent neuen und völlig eigenen, also stets unterscheidbaren Individuen führen; ein gutes Beispiel hierfür ist etwa der Fingerabdruck. Beschaut man sein Prinzip, ist er identisch, beschaut man die einzelne Gestaltung, ist er immer verschieden und eignet sich deshalb so gut zur Identifizierung von Personen. Das Prinzip ist das Muster - im Literarischen nenne ich es eine Allegorie -, das je Individuelle ist die einzelne, differente Geschichte. Aber alle diese Geschichten sind einander ähnlich.

Auch die Geschichten der Mitglieder zurückverfolgbarer Familien besticht durch solche Ähnlichkeiten. Man spricht in manchen psychologischen Disziplinen von sich immer wiederholenden Familienmustern, die gleichsam wie ein Schicksal durch die jeweiligen Individuen gehen. Selbst jemand, der darauf aufmerksam reagiert und versucht, solchen Mustern der Wiederholung zu entgehen, schafft das in den seltensten Fällen. Sondern es tritt der Gegenwehr ein anderes Muster entgegen, das die Alten „Schicksal“ und im weiteren „Tragik“ genannt haben und das mit der Determiniertheit eng zusammenhängt; ja man kann sagen, es *a r b e i t e* mit ihr zusammen. Wenn wir etwas besonders darum tun, damit etwas anderes nicht eintritt, ist gerade das, was wir nun tun, Voraussetzung, daß das zu Vermeidende wirklich wird. Hierfür ist der Ödipus-Mythos das wahrscheinlich berühmteste Beispiel.

Literarische Texte, die ein solches Motiv verfolgen, haben deshalb immer etwas Allegorisches. In der klassischen Moderne gehören zu damit befaßten Autoren Franz Kafka und Jorge Luis Borges - bezeichnenderweise sind beide eng an die Fantastische Literatur assoziiert. Ich selbst habe dieses Motiv seit dem WOLPERTINGER immer wieder bearbeitet; im Rahmen der Fantastischen Literatur vermittels vieler Erzählungen und Romane, und in einer schein-realistischen, jedenfalls schein-persönlichen, jedoch nur verstellt autobiografischen Form in meinem bislang noch verbotenen Roman MEERE von 2003. Die Vergana-Erzählung ist sozusagen der Gipfel der dieser

Entwicklung; sie faßt nahezu sämtliche Stränge, die mich je interessiert haben, in einem einzigen Geschehen zusammen. Von kleinen Ausrutschern der Formulierung in drei oder vier Sätzen abgesehen, ist sie perfekt. Das bedeutet aber auch, daß sie ausweglos ist, und zwar für alle Beteiligten. Hierin mag ein Grund für den Unwillen zu finden sein, den sie immer wieder auslöst; es erklärt vielleicht auch, weshalb mir seit MEERE immer wieder eine sog. „Ästhetik des Skandals“ vorgeworfen wird, die sich eigentlich - formal - in den Erzählungen gar nicht findet. In der Vergana wird das Schicksal der jungen Frau sogar ausdrücklich betrauert, ja der Erzähler ist recht eigentlich auf i h r Seite, nicht auf seiner eigenen. Aber wie die Vergana, so möchte auch er überleben. Und anders als sie überlebt er.

Man hat diesem Schluß Unmoral vorgeworfen; aus Brasilien gab es sogar Stimmen, die den Tod des Erzählers forderten: nur dann, stürbe e r und nicht die Frau, wäre die Erzählung moralisch. Weil aber s i e stirbt, sei die Geschichte unmoralisch und deshalb - bei aller, hieß es, formalen Meisterschaft - abzulehnen. Man ging sogar so weit, mir aufgrund der Vergana-Erzählung eine neo-koloniale Gesinnung zu unterstellen: so verhalte sich ein Ausbeuter gegenüber den von ihm Ausgebeuteten. In meinem Literarischen Weblog DIE DSCHUNGEL. ANDERSWELT wurden darüber und über Ähnliches ausgebeige, teils erbitterte Diskussionen geführt. Gar nicht sehr anders argumentierte denn auch Martin Halter in seiner FAZ-Rezension vom 2. Juli 2005. Auch er wischte mit einer moralischen Argumentation die zuvor festgestellte erzählerische Meisterschaft rigoros vom Tisch.

Nun gehört es zum allegorischen Verfahren, der ästhetischen und nicht einer moralischen Wahrheit den Vorzug zu geben. Es ist meine Überzeugung, daß nur dann ‚wahre‘ Erzählungen geschrieben können, wenn sie keine Rücksichten auf die jeweiligen moralischen Ideologeme nehmen, - das heißt übrigens: auch auf die eigenen, persönlichen nicht. Der Gang einer Erzählung ergibt sich vielmehr gleichsam automatisch aus ihren Grundkonditionen, und nur denen ist zu folgen. Nur dann kommt man zu einer nicht-geschönten Darstellung von Realität, die im allgemeinen eine ist, die mit dem sog. Realismus überhaupt nichts zu tun hat und uns alle mit einer Lebens- und Weltdynamik konfrontiert, die wir deshalb ablehnen, weil sie uns nicht gefällt. Und nicht etwa, weil sie nicht wäre.

Für das Literaturhaus Köln und die Veranstaltung am 17. Januar 2007.
Berlin, 8. Januar 2007.
ANH